

Die Entstehung und Entwicklung der Paramentenstoffweberei in Krefeld

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie**

Band (Jahr): **5 (1898)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-628545>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bedeutend stieg auch die Zahl der Häspel der mechanischen Windmaschinen, von 44,921 auf 53,084. Eine ähnliche Bereicherung hat der Maschinenbestand, mit Ausnahme der Jacquard-Webstühle, die auch in den vorangegangenen Erhebungs-Perioden überraschend schnell sich vermehrten, in so kurzer Zeit nie zu verzeichnen gehabt. Im Ganzen stieg nämlich die Zahl der mechanischen Webstühle von 1895 bis 1897 von 9609 auf 11,840, die Vermehrung beträgt 2231 gegenüber 984, 1452 und 697 in den drei vorangegangenen Zählperioden. Wir zählen in der zürcherischen Seidenindustrie 1898 nahezu dreimal so viel mechanische Stühle als im Jahre 1885.

Aber auch die Hand-Webstühle haben noch eine weitere Verbreitung gewonnen. 1897 standen 23,513 im Gebrauch, 1895 nur 22,169 und 1893 gar nur 20,902. Wir müssen bis zur ersten Hälfte der Achtziger Jahre zurückgehen, bis wir auf eine ebenso grosse Zahl von Handwebstühlen treffen, also bis in die Zeit, da der mechanische Webstuhl noch wenig im Gebrauch war; damals (1881) beschäftigte die zürcherische Seidenindustrie rund 30,000 Handwebstühle.

Interessant ist die Thatsache, dass von den 21,947 Handstühlen für glatte und Tretten-Artikel nicht einmal die Hälfte im Kanton Zürich stehen, nämlich nur 10,393, 10,590 sind in andern Kantonen und 964 jenseits der Schweizergrenze. Wir ersehen daraus, wie weit bereits der Einfluss unserer grossen Hauptindustrie reicht.

Wesentlich anders verhält es sich mit der örtlichen Verbreitung der mechanischen Webstühle; diese befinden sich zu mehr als zwei Dritteln im eigenen Kanton; von den 11,840 Stühlen stehen nämlich im Kanton Zürich 8025, in andern Kantonen 2420 und jenseits der Schweizergrenze 1395. Verhältnissmässig gross erscheint die letztere Zahl. Und noch mehr konzentriert sich auf den eigenen Kanton die Verbreitung der mechanischen Windmaschine, beziehungsweise Häspel, von denen auf Zürchergebiet 39,893, in andern Kantonen 9728 und im Ausland 3463 sich befinden.

In diesen Mittheilungen finden sich die interessantesten Ergebnisse der sehr werthvollen Erhebung zusammengefasst. Die letztere befasst sich noch mit der Ermittlung des verarbeiteten Rohmaterials, mit der spezifizirten Aufführung der Produktion nach Gewearten, mit der Darstellung der Seidenzwirnerei, der Färbereien, der Appreturen und der Seidentrocknungsanstalt. Einige der bezüglichen Hauptergebnisse mögen später noch mitgetheilt werden.

Wiedergegeben sei hier lediglich noch die Rekapitulation, aus der hervorgeht, dass an der zürcherischen Seidenindustrie zur Zeit im Ganzen 121 Firmen betheilig sind, die 49,907 Arbeiter und Angestellte beschäftigen; 1895 waren es 47,922, 1893 45,690 und 1891 44,563.

Wir dürfen uns über diese Erfolge um so mehr freuen, als sie trotz des Verlustes des grossen französischen Absatzgebietes zu Stande gekommen sind. Sie sind die Frucht zäher Thatkraft. Wir hoffen, auch die nächste Erhebung des Vorstandes der Seidenindustriegesellschaft werde von der Energie zürcherischen Gewerbetheiles nicht minder beredtes Zeugnis geben.

Anschliessend an vorstehenden Artikel dürfte es unsere Mitglieder interessiren, welches Personal unser Verein der gesammten Seidenindustrie stellt.

Laut Mitgliederverzeichniss gehörten am 31. Dezember 1897 dem Verein ehemaliger Seidenwebschüler Zürich an: 14 Fabrikanten, 6 Direktoren, 19 Obermeister und technische Leiter, 4 Ferggstuben-Chefs, 34 Fergger und Ferggstubenangestellte, 40 Disponenten, 14 Dessinateurs und Patroneurs, 40 Webermeister, 10 Anruster und 77 kaufmännische Angestellte.



Die Entstehung und Entwicklung der Paramentenstoffweberei in Krefeld.

Hierüber machte Paul Schulze der „Seide“ folgende, auch für unsere Leser interessante Mittheilungen:

Die Paramentenstoffweberei, d. h. die Weberei schwerer Seidenstoffe, Brokate, Sammete und Sammetbrokate für kirchliche Gewänder und Fahnen, ist ein Zweig der Kunstweberei, der in Krefeld seit der Mitte dieses Jahrhunderts geübt wird und es seit dieser Zeit zu einer beachtenswerthen Höhe gebracht hat.

Im Mittelalter wurden die kirchlichen Gewänder meistens in Klöstern mit einer den religiösen Orden eigenthümlichen Hingabe angefertigt. Die dazu verwandten Stoffe waren meist sehr reich und kostbar und zeichneten sich durch grosse Solidität aus, wie heute noch an der Hand der auf unsere Tage gekommenen textilen Ueberreste jener fernen Zeit festzustellen ist. Ebenso wie die Renaissance im Schnitt der kirchlichen Gewänder die kirchlichen Bestimmungen unbeachtet liess, so entfernten sich auch die Muster jener Stilepoche immer mehr von den ernsten,

würdigen Formen, die in Uebereinstimmung mit den herrlichen romanischen und gothischen Domen standen, bis dann das Barock und die leichten kapriziösen Formen des Rokokko mit ihrem völlig weltlichen Charakter einer Verwendung für kirchliche Zwecke direkt widersprachen. Leicht und flatterhaft wie die Zeit selbst, waren die Muster und mit diesen auch die Stoffe geworden, die alte Solidität im Material und der Webart waren dahin, äusserer Schein und Flitter waren an ihre Stelle getreten. So ging es über die Wende des Jahrhunderts fort bis in die Mitte des jetzigen hinein. Hauptsächlich war es Lyon, welches den Bedarf an Kirchenstoffen deckte. Blumige Muster, bunt, oft schreiend in bor Farbe, von unächten Goldfäden durchwirkt, Muster, die ebenso gut profanen Zwecken dienen konnten, waren es, die in Mengen für kirchliche Gewänder hergestellt und verwendet wurden, welche aber nur zu bald durch ihre Unhaltbarkeit arge Enttäuschungen hervorriefen. Da war es der Bischof Johann Georg von Münster, der Veranlassung gab, dass der damals in Krefeld an der Dionysiuskirche thätige Kaplan Dr. Franz Bock sein reiches Wissen in den Dienst der kirchlichen Weberei stellte und beeinflussend bei der Herstellung von Paramentenstoffen wirkte. Dr. Franz Bock, später Kanonikus und Geheimer Kämmerer des Papstes, war schon damals ein bedeutender Forscher und Kenner auf dem Gebiete kirchlicher Kunst; mit der ganzen, ihm eigenen Energie griff er die gestellte Aufgabe auf. Wollten die ersten Versuche in Folge ungenügender Mittel oder Mangels technischer Vorkenntnisse seitens der zu Hilfe gezogenen Fabrikanten nicht gelingen, so fand er jedoch bald bei den Krefelder Fabrikanten Cassaretto und Kleinenbroech, deren Nachfolger die heute noch bestehende Firma F. J. Cassaretto ist, viel Entgegenkommen und vor allem auch das nöthige technische und künstlerische Verständniss.

Im Jahre 1852 veranstaltete Dr. Bock in Krefeld eine „mittelalterliche Kunstausstellung“, auf welcher nahe an 150 kirchliche Gewänder, Gewandstücke und Stoffe, sowie eine grosse Zahl kirchlicher Gefässe und Geräthschaften, Schnitzwerke, Initialen, Miniaturen und endlich eine Sammlung architektonischer Ornamente mittelalterlicher Baukunst zur Vorführung gelangten. Eine reiche Fundgrube für die Technik und Musterrung kirchlicher Gewebe und Stickereien bot sich hier den oben genannten Fabrikanten, die sie in geschickter Weise ausnutzten. Doch auch auf der 1852er Ausstellung hatten dieselben schon einige ihrer vom neuen — d. h. in diesem Falle mittelalterlichen — Geist durchwehten Stoffe ausgestellt. In dem „Kommentar“

zu dieser Ausstellung sind u. a. angeführt ein „Brokat, schwerer Seidenstoff in violett mit goldgelber Seide damastartig durchwirkt. Die figurirten Dessins haben in ihrem Grundmotiv etwas Uebereinstimmendes und sind an dem vorliegenden Stoff nach altdeutschen Gewandmustern durch Herrn Domwerkmeister V. Statz in Köln entworfen.“ Ferner war ausgestellt ein „Brokat in violetter Seidenstoff, Zeichnung komponirt nach dem Muster in einer Dalmatik aus dem 14. Jahrhundert, dem Dome zu Xanten angehörend.“ Auch ein Köpersammet (velours croisé), recht fein kirchenroth, ist angeführt. Es heisst davon: „Dieser Stoff stimmt in Bezug auf Solidität und Farbe mit dem schweren Rothsammet überein, wie man denselben an vielen Messkaseln der Ausstellung sieht.“

Ein Urgrossvater des Inhabers der heutigen Firma F. J. Cassaretto wurde zur Zeit des siebenjährigen Krieges von den Gebrüdern von der Leyen veranlasst, von seiner Vaterstadt Genua nach Krefeld zu kommen, um die damals noch sehr im Rückstand befindliche Krefelder Sammetweberei nach Genueser Art einzurichten. Auf Veranlassung der schon damals in Mühlheim a. Rh. bestehenden Firma Andreae wurde Cassaretto aufgegriffen, um durch Kriegsdienst seiner Bestimmung in Krefeld entzogen zu werden, aber durch Ordre Friedrichs des Grossen wieder ausgelöst.

Zu der Firma Cassaretto gesellten sich dann in den siebziger Jahren zwei weitere und zwar F. H. Dautzenberg und Konrad Bister, die nun im Verein mit Cassaretto muthig den Wettbewerb mit Lyon aufnahmen und durch die Güte ihrer Gewebe, sowie durch den streng kirchlichen Charakter ihrer Muster bald schöne Erfolge erzielten.

(Fortsetzung folgt.)



Wie man in Zukunft die Beleuchtungsflammen entzünden und löschen wird.

Dem Schweizer Gasingenieur A. Rothenbach wurde ein Apparat patentirt zum automatischen Anzünden und Auslösen der verschiedenen Beleuchtungsflammen, welcher, da er sehr einfach und billig sein soll, wohl bald überall Anwendung finden wird.

Der Apparat hat die Form einer gewöhnlichen Weckeruhr und wird bei jeder Lampe bezw. Laterne angebracht. Er ist so eingerichtet, dass die Flamme selbstthätig genau auf die Minute angezündet und ebenso selbstthätig gelöscht wird. Die einfache, sinnreiche Hahnverbindung hat etwa 10 Cm. Durchmesser und ist leicht an jeder Laterne anzubringen. Die bei den letztern bestehenden Zündvorrichtungen können bestehen und eventuell gleichzeitig mit dem Apparat zur Verwendung kommen. Dieser ist mit einem Ziffer-